

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Catlin unter den Indianern

[urn:nbn:de:bsz:31-250681](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-250681)

weiter führen. Die Schlagbäume im Innern sind zum großen Theile schon gefallen, der alte Streit der Welfen und Waiblinger ist längst erloschen, Deutschland will brüderliche Einigkeit, nicht Zwietracht der einzelnen Stämme, es ehrt seine großen Männer der Vorzeit und setzt sich mit seiner ruhmreichen Vergangenheit, deren große Beispiele zur Rüstigkeit in der Gegenwart anspornen, in Verbindung; es belebt seine Geschichte wieder, vollendet herrliche Kunstdenkmale, welche aus früheren Jahrhunderten als halbe Trümmer auf unsere Zeiten herabklamen, und in ihrer Nichtvollendung, als etwas Halbes, gewissermaßen Symbole jener Tage waren, wie sie als Symbole des neuern Deutschlands dastehen werden, sobald sie vollendet sind. Es gibt, wie noch jüngst das große Wort lautete, kein Oesterreich und kein Preußen mehr, sondern nur ein großes einiges Deutschland; das Eisen, sonst so oft dem Kriege dienstbar, knüpft die einzelnen deutschen Lande friedlich immer enger und unauflöselich aneinander, und von allen Seiten ertönt der Ruf nach Gewährung freier Regsamkeit, nach übereinstimmender Gesetzgebung, nach kräftiger einheitlicher Wehrverfassung, und in allen Gauen unseres großen Vaterlandes zeigt sich ein gediegenes Streben, unsere öffentlichen Zustände den begründeten Forderungen der Gegenwart und den Bedürfnissen Deutschlands angemessen zu entfalten und ein frisches Bürgerthum ins Leben zu rufen.

Dieses erfreulichen Strebens Hort ist der alte Friedrich Rothbart, den die Volksfage nach Thüringen in die Burg Kyffhausen versetzt hat, wo er im unterirdischen Saale nachdenkend und sinnend am marmornen

Tische sitzt. Zu Zeiten gelingt es einem Sterblichen in jenes Gemach zu dringen. Dann wacht der Kaiser aus seinem Schlummer auf, schüttelt den rothen Bart, und begehrt Kunde, ob noch krächzende Raben des Berges Felsenhöhen umkreisen. Diese Raben, das sind die Mißbräuche, die inneren Zwiste, der noch hin und wieder vorhandene Mangel an Nationalgefühl und die Verfolgung von eigennütigen Sonderinteressen, welcher Deutschland leider noch immer nicht völlig entledigt ist. So lange die schwarzen Vögel noch um die öde Felsenkrone flattern, und ein Adler sie nicht hinweg getrieben hat, so lange, meldet die Sage, verharrt auch der Alte in seiner verfallenen Burg. Bernimmt er, daß sie noch kreischen, dann blickt er düster vor sich hin, seufzt tief auf und spricht: „Schlaf wieder ein, müde Seele, noch muß ich hundert Jahre harren, ehe ich wieder unter meinem Volke erscheine.“ —

Zuletzt soll den schlummern den Kaiser ein Hirt gesehen haben, der seine Ziegen durch die goldene Aue trieb, und sich am Kyffhäuser verirrt. Friedrichs rother Bart war beinahe völlig um den Tisch von Marmelfein geschlungen; wenn er ganz um denselben herumgewachsen ist, dann erwacht der Alte und die Raben sind verschreckt.

Kann mir denn Keiner sagen, wann jener Hirt gelebt?
Ich dünkte ein Jahrhundert sei wahrlich schon entschwebt!
Entrollt, entrollt Jahrzehnten, fährt wie im Sturm dahin!
Noch schlummert Barbarossa. Wann, Adler,
weckst du ihn?

Catlin unter den Indianern.

(Tafel 2.)

Er war nicht wie die andern seiner Farbe,
Denn zu den Rothen hat er sich geschlagen.
B. Freiligrath.

Jefferson, der berühmte Präsident der vereinigten Staaten von Nordamerika hat einmal gesagt: „Mich schaudert, wenn ich daran denke, daß der Himmel einst rächen oder nur vergelten könnte, was meine weißen Landsleute an den Indianern gesündigt und verbrochen haben.“ Und in der That, das Sündenregister ist lang und entseßlich. Als die Europäer an den Küsten Neuenglands landeten, wurden sie von den rothen Männern

gastlich in den Wigwams empfangen, die Friedensspeise wurde ihnen freundlich und zutraulich dargereicht, ohne Arg eine Strecke Landes abgetreten, wo sie Häuser bauten und den Boden urbar machten; denn dem Indianer blieben ja die Wälder, in denen er das Wild jagte, ihm blieben die Steppen, auf welchen er den Büffel erlegte. Aber die anfangs zwischen den kupferfarbigen Männern und den Leuten mit dem bleichen Antlitz herrschende Ein-

tracht währte nicht lange, denn bald mischten sich die letzteren in die Zwiste der einzelnen Indianerstämme, und verführten, als ihre Zahl durch neue Ansiedler aus Europa immer mehr wuchs, im Vertrauen auf die Ueberlegenheit, welche das Feuegewehr ihnen gab, gewaltsam gegen die alten Inhaber des amerikanischen Küstenlandes. Allmählich schoben sie ihre Ansiedelungen weiter und weiter vor, zwangen die Indianer zum Zurückweichen, und, was das Schlimmste ist, gewöhnten die rohen Söhne der Natur an den Genuß erhitender, berauscher Getränke, welche entsetzliche Verheerungen unter denselben anrichteten, und, nebst den ansteckenden Krankheiten, die zugleich mit dem Branntwein nach Amerika kamen, in kurzer Zeit ganze Volksstämme aufrieben. In dem ungeheuern Ländergebiete zwischen dem Eismeer und mexicanischen Meerbusen einerseits, und dem atlantischen Weltmeer und der Kette der hohen Felsengebirge andererseits, auf dem vor zweihundert Jahren etwa zwölf Millionen Indianer lebten, hausten deren gegenwärtig kaum noch anderthalb Millionen! Sie schwinden, wie einer ihrer Häuptlinge einst so bezeichnend gesagt, vor den Weißen dahin, wie Schnee vor der Sonne; sie haben die Gräber ihrer Vorfahren, ihre alten Jagdgründe und Wälder, die ihnen heiligen Ströme gezwungen verlassen, und wurden aus einer Gegend in die andere gedrängt, denn der ländergierige Europäer trieb sie immer weiter zurück, bis sie nun endlich, die spärlichen Ueberreste der Seminolen in Florida ausgenommen, welche den Vernichtungskrieg mit den Amerikanern bis auf den letzten Mann auskämpfen, alle, alle hinübergetrieben sind, auf das rechte Ufer des Mississippi, des „Vaters der Gewässer“, wie sie diesen gewaltigen Fluß nennen. Dort leben nun die armseligen Trümmer und letzten Ueberreste der einst so mächtigen Völker, welche noch in der Mitte des vorigen Jahrhunderts viele Tausend Krieger in's Feld zu stellen vermochten, und während des siebenjährigen Krieges und im amerikanischen Unabhängigkeitskampfe so gefürchtete Feinde oder gesuchte Bundesgenossen der streitenden Mächte waren. In engen Grenzen, welche die ihnen einen Jahresgehalt zahlende Washingtoner Regierung gesteckt hat, im Westen der Staaten Missouri und Arkansas, zwischen dem Missouri im Norden und dem rothen Flusse im Süden, wohnen nun als Nachbarn der Osagen und Komantschen die letzten der einst so gewaltigen Delawares, der Oneidas und Tuscaroras, die vormalig dem berühmten Bunde der sechs Nationen angehörten und jetzt kaum noch tausend Seelen zählen; die Senekas und die Schabnis, die Tscholtas, Tschitafas, die bildsamen Tschirokis, und andere Stämme mehr. Aber sie sind entmuthigt, ihre

Kraft ist gebrochen, ihr alter Muth und das frühere Selbstvertrauen ist dahin; sie wissen, daß sie völlig der Gnade der Weißen anheimgegeben sind, und daß ihr „großer Vater“, der Präsident von Washington, ihr Gebieter ist.

Man ist in Europa gewohnt, alle diese Indianer als Barbaren zu betrachten, die keiner höhern Gesittung fähig seien. Allerdings ist es richtig, daß sämtliche Indianervölker innerhalb des Gebiets der vereinigten Staaten von Nordamerika sich auf einer niedrigen Stufe der Civilisation befanden, daß sie sich nicht einmal vom Jägerleben zu einem Nomadenleben, geschweige denn zum Ackerbau bequem hatten, obwohl der Boden ihres Landes unendlich ergiebig ist, und zwei Rindvieharten wild in den Steppen leben. Aber nie war es einem Indianer eingefallen, den Büffel zu zähmen, um die Milch zu melken. Daraus jedoch schließen zu wollen, daß es unmöglich sei, sie für feste Ansiedelung zu gewinnen, wäre voreilig und ungerecht, und man muß gesehen, daß der Weg, den die Europäer in dieser Hinsicht eingeschlagen haben, der unzweckmäßigste war, der sich nur denken läßt. Man bereitet einen rohen Volksstamm schlecht auf europäische Gesittung vor, wenn man mit ihm unaufhörliche Kriege führt, wenn man ihm sein Land raubt, und durch Pulver, Pocken und Rum oder Branntwein ihn dem Grabe zuführt! Wo menschlichere Versuche gemacht wurden, da sind sie nicht durchaus fehlgeschlagen; in Kanada gibt es mehr als einen Indianer, der sich als guten und pflichteifrigen Seelforger erweist, und die Tschirokis hatten, als sie noch im Staate Georgien lebten, sich einem seßhaften Leben zugewandt, eine Verfassung gegeben, und führten ein ruhiges und friedliches Dasein. Aber das Alles schützte sie nicht vor der Ländergier der georgischen Pflanzler, welche die den Tschirokis vorbehaltenen fruchtbaren Gefilde unter sich vertheilen wollten, und die washingtoner Regierung war schwach und unehrlich genug, verbrieft und verstiegelt Verträge zu brechen, und die Tschirokis durch Zwang und unedle Mittel aller Art zur Auswanderung über den Mississippi zu drängen. Diese Gewaltthaten schreien zum Himmel; die geängstigten Indianer protestirten, aber sie protestirten vergeblich; sie beriefen sich als gute Christen auf das Evangelium, welches Ungerechtigkeiten verbietet, — aber wann hat Ländergier, und das was oft heut zu Tage Politik heißt, sich an die Gebote des Evangeliums gekehrt?

Ungerechtigkeiten dieser Art scheinen auch unsern Dichter Freiligrath mit gerechtem Zorne erfüllt zu haben. In edlem Unmuth ruft er aus:

Nadwessier, Schippanäer,
heult den Kriegsruf, werft den Speer!
Schüttelt ab — die Europäer!
Schüttelt ab das Raupenheer!

Seit in eure Hirschschellen
Trat des Meeres kluger Sohn,
Ist die Reinheit eurer Sitten,
Ist das Glück von euch gesohn.

Weh', daß ihr ihn nicht verschlechtet,
Da er Land von euch erlehrt!
Weh', daß ihr ihn arglos reichet
Das geschmückte Kalumet!

Niederbrennt er eure wilden
Wälder, nimmt von euch Tribut,
Spült von euren Lederschilde
Der erschlagenen Feinde Blut.

Sauet einher auf Eisenbahnen
Wo getobt der Nothen Kampf;
Bunt von Wimpeln und von Fahnen,
Theilt sein Schiff den Strom durch Dampf.

Kahl und nüchtern jede Stätte!
Wo Mamitos beherer Rauch
Durch des Urwalds Dicksicht wehete
Zieht der Hammerwerke Rauch.

Euer Bild wird ausgerottet,
Euch gemacht wird euer Leib,
Euer großer Geist verspottet
Und geschändet euer Weib.

Nietet Trog, ihr Tättowirten
Euer Feindin, der Cultur,
Knüpft die Sitzenhaut von Skalvirten
Weßen an des Gürtels Schnur! —

Doch, wie ein anderer unserer Dichter ruft:

„des Keimes Hammer spaltet keine Bande!“

In Euroa kennt man die Indianer meist nur aus den Berichten entweder ihrer Gegner und Feinde, denen natürlich alle daran lag, sie im ungünstigsten Lichte darzustellen, um dadurch ihr eigenes Benehmen möglichst zu rechtfertigen; oder aus den Schilderungen von Reisenden, die sich nicht selten große Oberflächlichkeiten zu Schulden kommen ließen. Die wenigsten brachten vorurtheilsfreien Sinn mit, der vor allen Dingen nöthig gewesen wäre, um die rothen Leute richtig zu beurtheilen; fast alle aber sind immer nur mit denjenigen Stämmen

in nähere Berührung gekommen, welche durch langen Verkehr mit den Weißen Vieles von ihrer ursprünglichen Eigenthümlichkeit eingebüßt und europäische Laster angenommen haben. Im fernen Westen, wo der Indianer noch seinen alten Sitten treu bleiben konnte, und wohin nur wenig Europäer kamen, da ist er kein herabgekommenes, durch den Genuß geistiger Getränke körperlich geschwächtes Wesen, sondern gasifrei, muthig und selbstständig. So wird er von denen geschildert, welche die weiten Steppen am Ober-Missouri und das Land bis zu den Felsengebirgen besuchten, und die kein Interesse daran hatten, die Wahrheit zu verschleiern. Zu diesen Männern gehört der Maler Catlin.

Ihn trieb nicht Eigennutz oder Gewinnsucht hin nach dem fernen Westen, er trat nicht in die Dienste der Pelzhändler, um von den Indianern Häute gegen Rum oder Pulver einzutauschen, sondern ihn bewog reinmenschliche Theilnahme, und seine Künstlernatur, sich näher mit der Lage der „Wilden“ in den entlegenen Gegenden Nordamerika's bekannt zu machen. Catlin zeigte sich als Mann nicht nur des raschen Entschlusses sondern auch der Fähigkeit und beharrlichen Ausdauer, und er erinnert uns in dieser Hinsicht an seinen Landsmann Johann Ledyard, der mit Cook die Reise um die Welt gemacht hatte, zu Fuße von Stockholm um den baltischen Meerbusen herum nach Petersburg und von da nach Sibirien bis in die Nähe von Ochotsk gewandert war, und nach seiner Zurückkunft in London dem Präsidenten der afrikanischen Gesellschaft auf die Frage: wann er eine Reise zur Erforschung des innern Afrika's antreten könne, ohne Weiteres antwortete, Morgen! So auch Catlin. Der Gedanke, zu den fernen Indianern zu reisen, war kaum gefaßt, als er ihn auch schon ausführte. Weinade ein Jahrzehnt wanderte er umher, in der großen Landstrecke zwischen der Mündung des gelben Steinflusses in den Missouri, und dem Meerbusen von Mexiko, und vom Mississippi bis an die Felsengebirge.

Georg Catlin wurde im Anfange dieses Jahrhunderts zu Wyoming an Susquahanna, im Staate Pennsylvanien, geboren, wo sein Vater gleich nach beendigtem Freiheitskriege sich niedergelassen hatte. Gern hätte er den Sohn zu einem Gelehrten herangebildet, aber diesen zog das Jagdgewehr und die Angelruthe, mit denen er häufig an Flüssen und durch Wälder herumstreifte mehr an, als das lehrreichste Buch. Als er jedoch heranwuchs gab er den Bitten seines Vaters, eines Rechtsanwaltes, nach, begann fleißig zu lernen, und vertrieb sich seine Mußestunden mit Zeichnen und Malen, wozu er schon in früher Jugend ent-

schiedene Neigung hegte. Nachdem er einige Jahre, nach Landesitte, bei praktischen Advokaten im Staate Connecticut die Rechte studirt, wurde er selbst Anwalt. Aber der alte Hang zum Jagdleben und zum Malen wachte mit neuer Stärke wieder in ihm auf, er verkaufte seine Bücher und seine übrige Habe, befiel nur Angeln, Gewehre, Pinsel und Farben, und ging nach Philadelphia, wo er seinen Lebensunterhalt durch Porträtmalen erwarb. Einen Zeichenlehrer hatte er nie gehabt.

So verfloßen ihm wieder einige Jahre, die er in der Hauptstadt Pennsylvaniens verlebte, und schon begann die Einförmigkeit seiner Beschäftigung ihm lästig zu werden, als etwa ein Duzend Abgesandte ferner Indianerstämme in jener Stadt erschienen, und in ihrem Aufzug mit Schild und Speer, Molossins und wallenden Federn auf Catlin den tiefsten Eindruck machten. Sie waren für seinen Pinsel wie geschaffen, und das eigenthümlich Romantische, das in ihrem ganzen Wesen lag, zog ihn unwiderstehlich an. Die „Herren der Wälder“ gehüllt in ihre malerischen Mäntel, das Haupt von Adlerschwingen umwallt, erregten, während sie in schweigsamer, melancholischer Würde die Straßen der Stadt durchwandelten, allgemeines Aufsehen. Als sie nach Washington abgereist waren, sank Catlin in ein langes und tiefes Nachsinnen, bis er endlich auch aus Verdruss über den unschönen, so wenig kleidsamen Frack, an welchem er als Maler von je Anstoß genommen hatte, weil er den Menschen entstellt, und natürlichschönen Formen etwas Verschrobene und Widerwärtiges ausdrückt, sich entschloß in die Länder der Wilden zu pilgern, dort neue Sitten und neue Gebräuche kennen zu lernen, und nicht „Noddepuppen“, sondern „Menschen in menschlicher Gestalt“ abzubilden. Sein Entschluß stand fest und alle Abmahnungen und Gegenvorstellungen seiner Freunde, die ihm alle mit der Ausführung desselben verbundenen Unannehmlichkeiten, Mühseligkeiten und Gefahren auf das Eindringlichste vorstellten, konnten denselben nicht wankend machen, und selbst die Bitten und das Flehen seiner Frau vermochten nichts über ihn.

Nachdem er sich zu der weiten Reise gehörig vorbereitet und ausgerüstet hatte, brach er nach dem „fernen Westen“ auf, wie er selbst sagt mit leichtem Herzen, frohem Sinne, und der festen Ueberzeugung, daß sein Plan gelingen und daß er seinen Zweck erreichen werde. Er wollte in Bildern und durch erläuternde Beschreibungen die Lebensweise und den Charakter der Indianer schildern; er wollte gründlich, aus eigener Anschauung und vorurtheilsfrei jene Völker beschreiben,

welche dazu bestimmt zu sein scheinen bald auszuzi und von welchen nach wenigen Jahrzehnten wohl lebende Spur mehr auf Erden sein wird. Ihm kam darauf an, der Vergessenheit zu entreißen, was noch möglich war. Und in der That, sein Vorhaben ist ihm vollständig gelungen; er pilgerte acht Jahre lang unter einer großen Anzahl von Indianerstämmen umher, wurde überall freundlich und zuvorkommend empfangen und hatte sich in dieser langen Zeit auch nicht ein einziges Mal über unfreundliche oder ungestliche Aufnahme zu beklagen. Er besuchte nicht weniger als acht und vierzig verschiedene Stämme, die zumeist von einander völlig abweichende Sprachen redeten, und im Ganzen etwa viermalhunderttausend Seelen zählen mögen. Die Ausbeute seiner denkwürdigen Reise besteht in 310 Porträts, sämtlich Delgemälden, welche ausgezeichnete oder merkwürdige Indianer in ihrer Landestracht darstellen. Sie alle wurden in oder vor ihren Hütten oder im Walde und auf der Prairies entworfen, und tragen das Gepräge der größten Treue und Wahrheit.

Außerdem malte er, gleichfalls in Del Farben, etwa zweihundert andere Bilder, welche Ansichten von Dörfern der Indianer, ihren Hütten, religiösen Feierlichkeiten, Tänzern, Spielen, Jagden etc. darstellen. Sie enthalten mehr als dreitausend Gestalten, und sämtliche Bilder, die er, je nachdem sich günstige Gelegenheit darbot nach New-York schickte, stellte er in einer indianischen Gallerie zusammen, welche er selbst im vorigen Jahre nach London brachte. Ueberdies ließ er seine, während der Wanderung, geschriebene Briefe drucken, und auch sie bilden ein außerordentlich lehrreiches Werk, welches über die Indianer viele neue Aufschlüsse gibt, und auf das wir in unseren Blättern mehrfach zurückzukommen gedenken.

Catlin nimmt seine kupferfarbigen Freunde gegen die durchaus ungünstigen Schilderungen, welche Unkunde, Vorurtheil oder Bosheit von ihnen entworfen, kräftig in Schutz. „Von manchen Schriftsteller“, sagt er, „ist ihr Charakter als düster, rachsuchtig, rörderlich und grausam geschildert worden, und sie haben ihnen kaum eine jener höheren Eigenschaften zugestehen wollen, welche den Menschen über das Vieh erheben. Ich dagegen, der ich die Indianer aus langem Verkehr genau kenne, finde in ihrem Charakter nichts Auffallendes; er ist vielmehr sehr einfach und schlicht, und mit leichter Mühe zu verstehen und zu ergründen, wenn man nur den richtigen Weg einschlägt, um das Vertrauen der Indianer zu erwerben. Freilich haben sie auch ihre Schattenseiten, aber neben diesen findet man doch viel, sehr viel Licht. Wo der Weiße den Urbewohner noch nicht

verderbt hat, da ist derselbe ehrenhaft, gafffrei, zuverlässig, brav, tapfer, und allerdings auch rachsüchtig, aber doch immer ehrenhaft. Man kann sehr leicht mit ihm bekannt werden, und in seinen Wigwam Zutritt finden; man wird als Freund behandelt, der mit dem Indianer am Feuer, um welches Weib und Kinder herum sitzen, in Ruhe und Gemüthlichkeit eine Pfeife raucht, die ihm zuvorkommend dargeboten wird, und mit Sicherheit darf der Fremde darauf rechnen, bald nach seinem Erscheinen Speise und Trank zu erhalten. Der Indianer steht allerdings nicht auf der Stufe europäischer Gesittung, aber ohne ungerecht zu sein, kann man ihn nicht wild nennen. Das ist er nicht, denn er fühlt und handelt menschlich und hält sein gegebenes Wort. Wild sind der Bär und der Tiger, den aber doch der Thierbändiger von Amburgh zu zähmen vermochte, weil er die rechten Mittel dazu wählte. Die Europäer haben aber den „wilden“ Indianern gegenüber, bei ihren Civilisationsbestrebungen ähnliches nicht verstanden. Ich war acht Jahre lang unter diesen Wilden; immer fand ich sie gütig und gafffrei; nie haben sie für Essen oder Trinken eine Vergütung angesprochen; häufig geleiteten sie mich als Führer und Beschützer durch Feindesland, und zwar unter eigener Lebensgefahr; nie ist mir auch nur das geringste entwandt worden, und ich hatte doch häufig eine große Menge von Gepäc. — Indessen die Indianer eilen dem Untergange unrettbar entgegen, sie gehen alle der sinkenden Sonne nach, hinüber zu den Schatten ihrer Väter, sie werden gehegt wie das Wild, das mit ihnen zugleich verschwindet, und ihr Schicksal ist besiegelt.“

Catlin ging von Philadelphia nach St. Louis im Staate Missouri, und bestieg dort im Jahr 1832 den Yellowstone, das erste Dampfboot, welches jemals den obern Lauf des Missouri befuhr, und das bis zu dem Punkte, wo der Yellowstone, d. h. Gelbesteinfluß in den mächtigen Strom fällt, hinaufsteuern sollte. Dort hatte die amerikanische Pelzhandelsgesellschaft eine besetzte Faktorei angelegt, und das Dampfboot sollte dieselbe mit Vorräthen aller Art versorgen. Die Entfernung zwischen dem Ausgangspunkte und dem Ziele der Fahrt betrug nicht weniger als zweitausend englische oder etwa vierhundert deutsche Meilen, und die Reise war eine der gefährlichsten, welche je auf einem unbekanntem Strome unternommen worden ist, gefährlicher noch als die Besichtigung des Euphrat durch Chesney oder des Indus durch Alexander Burnes. Aber sie war auch belohnend und romantisch in jeder Hinsicht, die Scene welche das Land zu beiden Seiten darbot, außerordentlich mannigfaltig und abwechselnd, und häufig

eilten die Indianer herbei, um das dampfende Schiff anzustarren, welches Blitz und Donner mit sich führte. Mitten unter Naturerscheinungen, die ihm bis jetzt fremd gewesen waren, fühlte Catlin sich wohl, und verließ nur selten das Verdeck. Er war ja mitten in der freien Natur, hatte die Civilisation der Städte, die ihm längst nicht mehr zusagte, hinter sich, und konnte nach Herzenslust mit den Indianern verkehren, die ihn so mächtig anzogen. Es ergözte ihn, wenn er sie auf schnellen Rossen, die flüchtigen Büffel verfolgend, über die grünen, in Blumenschmuck prangenden Wiesenfluren, dahin sprengen sah, oder wenn sie in ihren malerischen Trachten und vollständig bewaffnet an Bord kamen, um mit den Weißen zu verkehren.

Nach einer dreimonatlichen Fahrt warf das Schiff bei der oben angedeuteten Faktorei seine Anker aus. Diese bestand aus zehn bis zwölf Blockhäusern, und war mit allen Bequemlichkeiten reichlich versehen. Die vierzig oder fünfzig Leute, welche in derselben lebten, meist Reisbediener der Pelzhandelsgesellschaft, waren wohl genährt und frohen Muthes, und der Tisch der Agenten, auf welchem täglich Portwein und Madera stand, war stets mit den besten Leckerbissen besetzt, die das Land darbietet, hauptsächlich aber mit Vibereschwänzen und Büffelzungen.

Der Missouri ist ein in jeder Beziehung merkwürdiger Strom. Von der Mündung des Yellowstone bis zu dem Punkte, wo er selbst sich in den Mississippi ergießt, ist er überall furchtbar reißend, und auf dieser zweitausend englische Meilen langen Strecke ist kaum eine ruhige Stelle vorhanden, wo ein Rachen ohne Anker oder Tau gesichert liegen könnte. Er wühlt sich, wenn Schneeschmelze oder Regen ihn anschwellen, fortwährend an diesem oder jenem Punkte ein neues Bett, vertieft hier die Strombahn und wirft dort Sandbänke auf, in einem fort aber reißt er Erde von den Ufern ab und entwurzelt die ältesten Bäume, die er in seinen Strudel zieht; gerade diese sind es, welche die Schifffahrt so gefährlich machen. Sein Wasser ist beinahe immer trüb, schlammig und besonders im Frühjahr so dunkelfarbig, daß ein Silberstück oder eine weiße Muschel, wenn man sie in ein Glas wirft, und nur einen Achtelzoll von dem chocoladenfarbigen Missouriwasser darauf schüttet, nicht mehr zu erkennen sind. Die Ufer, obgleich zum größten Theil baumlos, gewähren dennoch einen schönen und mannigfaltigen Anblick; die Prairien wechseln mit Hügel und Thal, mit Bergen und Schluchten ab; sie werden von Büffeln, Elenntieren, Antilopen und Wölfen belebt, und häufig erscheinen ganze Büffelheerden, um ihren Durst zu löschen.

Nichts hätte unserm Maler erwünschter sein können, als daß eben eine beträchtliche Anzahl Indianer in der Faktorei anwesend war. Er fand Dschibbewäs, Affineboins, Knistenos, Schwarzfüße, Rabenindianer, Schiennes, Dickbäuche, Mandanen und manche andere. Gleich am Tage nach seiner Ankunft packte er Farben und Pinsel aus, und begann, ringsumgeben von Indianern aller Stämme, einen berühmten Krieger zu malen. Die Abbildung, welche er selbst entworfen, und die wir unsern Lesern mittheilen (Taf. 2.), zeigt die charakteristische Gruppe, welche den fremden Mann umlagert, der das Gleichbild eines Häuptlings auf die Leinwand zaubern konnte. Catlin stand von vorneherein bei ihnen im Rufe eines Mediziners, denn Medizin nennen sie alles, was geheimnißvoll ist und was sie nicht begreifen können. Darum hieß das Dampfschiff auch abwechselnd „das große Donnerkanot“, oder „das große Medizinkanot mit Augen“; denn Augen mußte es, wie sie sagten, wohl haben, weil es von selbst seinen Weg fand, und von einem Steuermanne und Steuerrade hatten sie keinen Begriff.

Die Faktorei am Yellowstone war der Ausgangspunkt für Catlins weite und lange Wanderung. Wir finden ihn, seit er dieselbe verlassen, bald bei den Mandanen und Minctaren, den Missouri auf und ab wandelnd, oder die Prairien durchstreifend; an der Mündung des Tetonflusses, am Fort Leavenworth, am Platteflusse, überall zeichnend, malend oder dem Wilde nachstellend; dann wieder in St. Louis, wohin er seine Ausbeute in Sicherheit bringt, gleich nachher in Pensacola, am mexikanischen Meerbusen, in Florida, am Redriver, im Lande der furchtbaren Kamantschen, oder zu Fort Gibson in Arkansas, und unmittelbar darauf einige hundert deutsche Meilen weiter nördlich am obern Mississippi, bei den Sioux, am obern See und an der Nordwestgränze der vereinigten Staaten, endlich im Jahr 1841 in London, von wo er im Herbst 1842 eine neue Reise in die Indianerländer angetreten hat.

Die Gefahren, welche er auf dieser langen Reise überstand, und die Entbehrungen, welche er erduldet, wollen wir nicht zu schildern versuchen; aber zwei Erlebnisse sollen nicht unerwähnt bleiben, weil sie geeignet sind, einen Begriff von der Eigenthümlichkeit jener weiten Steppen und von dem Charakter des Mannes zu geben, welcher dieselben nach allen Seiten hin, und zu allen Jahreszeiten durchzog.

Catlin war von seinem Zuge ins Land der Kamantschen nach dem Fort Gibson, einem Gränzpunkte in Arkansas, wo eine Abtheilung amerikanischer Truppen zum Schutze des Landes in Besatzung liegt, frank zu-

rückgekommen. Ein Dragonerhauptmann, Wharton, war sein Leidensgefährte, und beide lagen, vom Fieber durchschüttelt, einige Wochen lang in demselben Gemache, dem Tode näher als dem Leben, und unfähig, zusammenhängend miteinander zu reden. Als Catlin fühlte, daß sein Puls wieder ruhiger schlug und er auf dem Wege der Genesung war, faßte er den Entschluß, ohne weitem Aufschub in eine kältere Gegend zu ziehen, weil er dort völlige Wiederherstellung erwartete, und bei längerem Verweilen im Fort Gibson einen Rückfall beforgte, der ihn ohne Zweifel auf die Bahre gestreckt haben würde. Er wollte allein, ohne irgend einen Begleiter, vom Arkansas bis zum Fort Leavenworth am Missouri, eine Strecke von weit über hundert deutschen Meilen, reisen, ließ sein treues Roß, das er Charley nannte, von der Weide holen und satteln, steckte einen Taschencompas zu sich, versah sich mit dem nöthigen Mundvorrath, und trabte wohlgemuth gen Norden, über die unbewohnte Steppe, durch das oft mannhohle Gras, ruhete am Tage aus, wo es ihm gerade recht war, und wenn es dunkel wurde, nahm er seinem Pferde den Sattel ab, der ihm zum Kopfstützen diente und hüllte sich in eine Büffelhaut, die ihn wärmte. Das Pferd wurde vermittelst eines langen Riemens an einem Pflocke befestigt, und grasete nach Belieben im Kreise umher, ohne, gleich seinem Gebieter, sich durch das Heulen der weißen Wölfe irre machen zu lassen, die bis in eine ziemliche Nähe herankamen, und das Feuer anstarrten, bei welchem Catlin seinen Caffee kochte. Erst mit Sonnenaufgang zogen sie mürrisch von dannen, um, wenn Roß und Reiter sich entfernt hatten, wieder zu kommen, und an einem etwa zurückgelassenen Knochen zu nagen.

Charley, ein vortreffliches Pferd, war früher im Lande der Kamantschen aus einer wilden Heerde herausgefangen worden. Es zeigte sich ungemein gelehrig, und ging völlig in die Absichten seines Gebieters ein, mit dem es schon früher eine Art von Freundschaft geschlossen hatte, welche während dieser Reise, als beide gänzlich aufeinander angewiesen waren, noch inniger wurde. Gewöhnlich rastete Catlin gegen Mittag am Ufer eines kleinen Flusses, wo er dürres Röhricht fand, um ein Feuer anzumachen zu können, denn Holz war in der Steppe nicht zu finden. Eines Abends ließ Charley es sich beikommen, den Halfter, an welchem der Riemen befestigt war, abzustreifen, um, aller Bande ledig, frei umherzuspringen. Als Catlin mitten in der Nacht munter wurde, und wie gewöhnlich nach dem Pflocke griff, an welchem das Pferd befestigt war, gab der Riemen nach; das Pferd aber trabte ungebunden umher,

und alle Bemühungen es einzufangen, waren vergebens, da es sich wieder einmal an seine wilde Abkunft zu erinnern schien, und von keinem Zaum etwas wissen wollte. Catlin, legte sich daher abermals zum Schlafe nieder, und schlummerte ein. Plötzlich fühlt er, daß ihm etwas den Rücken drückt; er schlägt die Augen auf, und, zu seinem größten Entsetzen sieht er eine mächtige Gestalt über sich, er glaubt, es sei ein Indianer, der ihm die Kopfhaut abziehen will! Eiskalt rieselt es ihm durch die Adern, und es vergehen einige entsetzlich bange Augenblicke, ehe er sich überzeugen kann, daß jenes Schreckgebild niemand anders ist als sein getreuer Gaul, der aus Neigung oder Naturtrieb, oder aus beidem zugleich, sich wieder eingefunden und dicht neben seinen Herrn gestellt hat, über welchen er den Kopf bis auf das Gesicht herabhängen läßt! Aber am andern Morgen war er wieder fortgetraht und wollte sich auch diesmal nicht einfangen lassen. Da nahm Catlin den Sattel auf den Rücken, und ging zu Fuße weiter. Nachdem er eine Strecke zurückgelegt hatte, blickte er sich nach Charley um. Dieser stand, Kopf und Schweif hoch haltend, unweit vom Feuer, neben welchem sich das Nachtlager befunden, schauete rund umher, kam dann, als sein Herr sich anschickte weiter zu wandern, in gestrecktem Trabe nachgerannt, und zitterte als er still stand und sich ruhig Zaum und Sattel anlegen ließ, wie ein Espenblatt. Seitdem machte er keinen weiteren Versuch zu entfliehen; er trug seinen Herrn noch durch manches Wasser, über welches sie setzen mußten, und wurde hinwieder von diesem im Dschestusse, in welchem er dem Ertrinken nahe war, gerettet. Am fünf und zwanzigsten Tage kam Catlin frisch und gesund im Fort Leavenworth an, wo seine Frau ihn erwartete, die er seit Jahren nicht gesehen hatte. —

Am Missouri entging Catlin einst einer fürchterlichen Lebensgefahr. An diesem Strome, so wie dem Matiesflusse und dem Arkansas entlang, erstrecken sich meilenweite Ebenen, die vollkommen wagerecht und mit sechs bis acht, ja zehn Fuß hohem Grase bedeckt sind, so daß ein Reiter in den Steigbügeln hochauf stehen muß, wenn er über die Spitzen hinweg sehen will. Gegen den Herbst, wenn es dürr ist, fängt das Gras leicht Feuer, und erhebt sich dann, besonders gegen Abend, der Wind, so gleicht die ungeheure Steppe einem Flammenmeere, das wie auf Sturmesflügeln, nach allen Seiten mit unglaublicher Raschheit sich verbreitet, und die schnellsten Rosse einholt. Einst ritt Catlin, von einigen Reisedienern, und einem Indianer, Namens Pamenoguah, d. h. dem rothen Donner, begleitet, durch diese Steppen. Sie kamen auf einen jener abgerundeten

Hügel, die sich hin und wieder am Missouri erheben, und von welchem sie eine weite Aussicht genossen. „Als wir“, sagt Catlin, „wieder auf der Fläche waren, äußerte ich gegen meine Begleiter, es werde wohl am zweckmäßigsten sein, in den Büffelpfad einzulenken, weil dort das hohe Gras niedergetreten, also das Reiten bequemer sei. Wenn wir scharf austraben lassen, fügte ich hinzu, so haben wir um Sonnenuntergang die Prairie hinter uns. Somit lenkten wir in jenen Pfad ein, der sich hin- und herschlängelte. Wir mochten kaum eine halbe Stunde denselben verfolgt haben, als unser Indianer vom Pferde stieg, sich der ganzen Länge nach auf den Boden ausstreckte, das Gesicht auf die Erde legte, plötzlich ein langgezogenes husch — sch — sch! hören ließ, und uns zurief: „der Feuergeist wohnt auf dieser Ebene! Er reitet in jener Wolke, und hält den Feuerbogen in seinen Händen, und schießt seine Pfeile, die schneller sind als Blitze. Das sagten uns unsere Väter, deren Knochen auf diesem Grunde bleichen. Denn noch ist es nicht lange her, daß Waschitons tapferer Sohn und die Krieger seines Stammes vom Feuergeist ereilt wurden, den die verrätherischen Siour zu ihrer Hilfe herbeigerufen (d. h. Feuer angelegt) hatten. Freunde, ich sage euch, es ist die Jahreszeit des Brandes, und ich sage euch auch, der Feuergeist ist wach, ich rieche es!“

Und als Pamenoguah so gesprochen, sprang er auf sein Pferd und winkte mit der Hand und ritt ins hohe Gras hinein. Wir ihm nach, so lange wir Athem behielten. Als wir abstiegen, um unser Mahl einzunehmen, blieb er ruhig stehen, wie eine Bildsäule; nur seine Augen rollten in ihren tiefen Höhlen, und schweiften umher. Auf einmal streckte er sich wieder auf die Erde hin, und hielt das Gesicht an den Boden. Vor uns lagen Büffelzungen, Femmikan, Markknochen und wir ließen uns diese Herrlichkeiten trefflich munden. Da sprang der Indianer, rascher wie ein Glenn, in die Höhe, spähetete mit dem Blicke umher, warf sich aber gleich wieder zu Boden.

Holla, was ist das? Pamenoguah, der rothe Donner, war wieder aufgesprungen, streckte seinen Arm über das Gras hin, und seine Augen rollten noch unheimlicher. „Weißer Mann“, sprach er zu mir sich wendend, „siehst Du die kleine Wolke, welche sich dort von der Prairie erhebt? Sie steigt auf! Die Hufe unserer Rosse haben den Feuergeist geweckt; dieser Wind kommt aus seinen Rüstern, und er stürmt hinter uns her! — Dann sprengte er von dannen, und wir, das ledere Mahl im Stiche lassend, eilten ihm abermals nach. Manchmal, aber nur flüchtig und auf wenige Au-

genblicke, blickte er sich um. Anfangs zitterte der Wind um uns herum, dann wurde er mächtiger und mächtiger es war ein Rauschen wie von Adlerschwüngen. Pamennoquah streckte seine Hand nach einem fernen Hügel aus, zuweisen einen gellenden Schrei ausstosend, der mir durch Mark und Bein drang. Unsere Pferde rann-ten was sie rennen konnten, aber unsere Hoffnung war schwach, denn jener Hügel, welcher allein Rettung bringen konnte, erschien uns noch blau; Thiere und Menschen waren fast erschöpft. Die Sonnenstrahlen schwanden, ein kühles Dunkel begann uns entgegenzukommen, und Keiner von uns wagte hinter sich zu blicken. Aber Rauschen und Tosen, wie von einem Wasserfalle, wurde immer vernehmlicher, es kam uns immer näher und näher, der Wind wurde immer heftiger, er wurde zu einem wüthenden Sturme, der Schaaren von kreischenden und schrillenden Vögeln vor sich hertrieb, und leichtfüßige Antilopen, und langbeinige Hasen, deren Schnelligkeit im Laufe schwerlich übertroffen wird, und welche wie im Fluge kaum das Gras streiften. Es war damals keine Zeit zum Denken und Beobachten, aber ich entsinne mich doch, daß der Himmel bedeckt war, daß ich donnern hörte, daß ein unheimliches, entsetzliches Gelbroth das Gewölk färbte, und daß ein eigenthümlicher Geruch, den der Sturm mit sich trieb, mir starres Entsetzen in die Seele jagte. Und das gellende Geschrei

des Indianers schrillte durch den Sturm, des rothen Donners Mantel flatterte in der Luft, sein Ross war mit Schaum bedeckt und stürmte dem Hügel entgegen.

Es handelte sich um Leben und Tod, und wir strengten die letzten Kräfte an, um Athem zu holen und den Gipfel des Hügel zu erreichen. Ja, wir erreichten ihn; wir waren einem ungeheuren Feuermeere entronnen! Großer Gott, rief ich unwillkürlich und von Schauer überwältigt, aus, wie entsetzlich erhaben und überwältigend ist dieser Anblick!

Kein Dichter, kein Maler vermöchte das, was mein Auge sah, was meine Seele durchbebte, auch nur annähernd wieder zu geben; aber fragt den Indianer. Oder wenn ihr gesehen hättet, wie jeder Muskel an ihm sich zuckend dehnte, und wie seine Augen rollten, und gehört wie das langgezogene husch — sch — sch! aus den Tiefen seiner Brust hervorquoll!

Unter mir qualmte ein ungeheures Wolkengewirr grauschwarzen Rauches auf der ganzen Ebene, über einem Oceane flüssigen Feuers. Es war eine Scene der entsetzlichsten Verwüstung! Wir, auf unserem Standpunkte waren gesichert, aber wir zitterten am ganzen Leibe. O wie unheimlich tobte und heulte das Sturmesungeheuer über das Land; meine Ohren betäubte ein unaufhörlicher Donner und mein Auge hätte die Blitze nicht zu zählen vermocht!

Der Flüchtling.

An einem jener furchtbar schwülen Tage, an welchem die Atmosphäre durch die aus den Morästen Louisianas aufsteigenden Dünste verpestet wird, eilte ich Nachmittags von einem Jagdausfluge zurück, dem Nachtlager zu. Ich war mit fünf oder sechs ibisartigen Vögeln beladen, welche ich geschossen hatte, und trug außerdem eine schwere Flinte. Nach einiger Zeit gelangte ich an ein schlammiges Bayou (ein todttes Wasser) das zwar nur wenig Schritte breit war, dessen Tiefe ich aber, wegen des Morastes nicht bestimmen konnte. Das Hindurchwaten mit meiner schweren Last schien mir auf jeden Fall gefährlich, ich warf daher meine Vögel, einen nach dem andern, auf das andere Ufer, that zuletzt dasselbe mit meinem Gewehr, Pulverhorn und der Jagd-

tasche, zog mein Jagdmesser aus der Scheide, um mich im Nothfalle gegen die Zudringlichkeit der Alligatoren zu vertheidigen, und stieg dann, meinen treuen Hund zur Seite, wohlgenuth ins Wasser. Langsam und vorsichtig ging ich Schritt vor Schritt, und mein Plato schwamm um mich herum, froh sich in dem erfrischenden Wasser abkühlen und seine Glieder stärken zu können. Das Wasser wie der Schlamm wurden gegen die Mitte hin immer tiefer, aber ich kam glücklich hindurch.

Kaum stand ich auf der andern Seite des Ufers, als mein Hund unruhig auf mich zu lief. Er war offenbar erschrocken, es mußte in der Nähe nicht recht geheuer sein, seine Augen glänzten ungewöhnlich, er fleischte die Zähne und fing an zu bellen. Ich meinte